

"Objects or Subjects?" Australienwissenschaften zwischen empirischer Ethnologie und musealer Praxis

Corinna Erckenbrecht, Köln

1. Einleitung

Die klassische Definition der wissenschaftlichen Disziplin Ethnologie¹ besagt, daß dieses Fach die Erforschung außereuropäischer, schriftloser, lebender Völker und Kulturen zum Ziel hat. Das heißt konkret, daß Ureinwohnervölker wie zum Beispiel die Hopi und Navajo in Nordamerika – um nur einige zu nennen –, die Yoruba oder Ashante in Westafrika, die Inuit (Eskimo) im zirkumpolaren Raum, die polynesischen, mikronesischen und melanesischen Ethnien sowie, in Australien, die Aborigines und Torres Strait Islanders² Gegenstand der ethnologischen Forschung sind.

Diese klassische Definition ist in der Vergangenheit – zumindest im deutschsprachigen Raum – auch aus ganz pragmatischen, wissenschaftsgeschichtlichen Gründen entstanden, da untergegangene, heute nicht mehr lebende Völker und Kulturen Untersuchungsgegenstand der Archäologie waren und sind und Kulturen mit eigener Schriftentwicklung demographisch und kulturell über eine solch starke Ausprägung verfügen, daß sich einzelne Wissenschaftszweige jeweils ausschließlich mit ihnen beschäftigen (wie zum Beispiel die Orientalistik, die Indologie oder die Islamwissenschaften). Die Ethnologie ist daher, wenn man so will, eine Sammelbezeichnung für die Erforschung von Gesellschaften, die die indigene Bevölkerung der jeweiligen Kontinente und Inselgebiete darstellen sowie zur Zeit ihrer "Entdeckung" keine eigene Schrift entwickelt hatten.

Moderne Kritiker dieser klassischen Definition haben dagegen eingewandt, daß in der Ethnologie Forschungstechniken und Kulturtheorien erlernt und angewendet werden, die mit gleicher Berechtigung auch auf unsere eigene Kultur und auf die Kulturen innerhalb Europas angewandt werden könn(t)en. Auch verfügen ehemals schriftlose Kulturen heutzutage in der Regel über eine Schrift – in Australien und Mittelamerika ebenso wie in Sibirien und Ozeanien –, so daß eines der drei klassischen Kriterien gar nicht mehr im ursprünglichen Sinne erfüllt ist. Dennoch sind dies ohne Zweifel nach wie vor Gesellschaften, die in das Interessens- und Forschungsgebiet der Ethnologie fallen. Bezeichnenderweise entstanden in der jüngeren Vergangenheit kulturanthropologische Richtungen, die nicht wie ehemals ihr Augenmerk ausschließlich auf schriftlose Kulturen im außereuropäischen Raum richteten, sondern sich der hiesigen Kultur(en) annahmen und in universitäre Fächer (wie beispielsweise "Empirische Kulturwissenschaften" an der Universität Tübingen) mündeten. Diese kennen keine regionalen Festlegungen und konzentrieren sich mehr auf inhaltliche Themen und die Probleme der empirischen Forschungsmethodik.

Diese neueren Richtungen, die sich im Laufe der letzten Jahrzehnte entwickelt haben, bilden zwar immer noch die Minderheit, über ihre generelle Existenzberechtigung wird heute jedoch kaum noch ernsthaft gestritten. Dies schlägt sich auch in völkerkundlichen Museumspräsentationen nieder. So wird z. B. dem Besucher des Münchner Museums für Völkerkunde neben anderen Sinnsprüchen, die zum Nachdenken anregen sollen, immer wieder der Satz vor Augen geführt: "Völkerkunde handelt von *allen* Kulturen und Völkern" (Heraushebung von der Verfasserin).

Abgesehen von diesen neuen programmatischen Strömungen muß jedoch betont werden, daß es in der Regel heute nach wie vor die afrikanischen, amerikanischen, asiatischen und/oder ozeanischen Ureinwohnerbevölkerungen sind, mit denen sich die Ethnologie beschäftigt, und deren Gesellschaftsstruktur, Sprache, Religion etc. an den Universitäten gelehrt wird. Und in diese Kontinente

¹ Der Begriff Ethnologie ist bedeutungsgleich mit dem heute vielleicht schon etwas veralteten, obgleich immer noch offiziellen Begriff "Völkerkunde", der im folgenden, insbesondere im historischen Abriss, als Synonym verwendet wird.

² Galten zunächst lediglich *die* Aborigines als Urbevölkerung Australiens, so unterscheidet man heute die Ureinwohner des Kontinents und die Ureinwohner der Torres Strait Islands aufgrund vieler Kulturelemente, Traditionen und physischer Merkmale voneinander. Sie stellen zwei unterschiedliche indigene Gruppen dar. Ein Sonderfall, der hier nicht ausreichend dargestellt werden kann, sind die Nachfahren der tasmanischen Ureinwohner.

und Inselgebiete ziehen Ethnologen und Ethnologinnen aus, um dort ihre Feldforschung durchzuführen.

In Deutschland entstand die Ethnologie in enger Anlehnung an die Geographie und Afrikanistik, was aus der hiesigen Wissenschaftsgeschichte, der inhaltlichen wie personellen Verflechtung dieser beiden Fächer, den Entdeckungsfahrten und -zielen zum Zeitpunkt des Entstehens der Völkerkunde sowie aus der europäischen Geistesgeschichte heraus zu verstehen ist. Im angloamerikanischen Sprachraum hingegen entstand die Ethnologie mehr aus der Kulturanthropologie allgemein, der Linguistik und Archäologie, was wiederum mit der Wissenschaftsgeschichte und Forschungsmethodik dieser Fächer in diesen Ländern zu tun hat. Sie heißt ja dort auch "Anthropology"³, was einen wesentlich weiteren Rahmen spannt als der Begriff Ethnologie, und wird in "Cultural Anthropology", "Social Anthropology", "Linguistic Anthropology" u.a. unterschieden.

2. Ethnologie zwischen Mensch und Museum

Aus den vorangegangenen Erläuterungen zur Entstehung und Definition des Faches Ethnologie ersehen wir ohne Zweifel, daß es sich um eine Wissenschaft handelt, in deren Zentrum die Menschen stehen. Mit der zunehmenden Erforschung fremder Länder und Kontinente, bei der man zwangsläufig in Kontakt mit den dort lebenden Menschen kam, machte man sich daran, deren Kultur zu erforschen: die Wirtschaftsweise und Sozialordnung zu studieren, Religion und Rechtssysteme sowie Familienstrukturen und Begräbnissitten zu untersuchen und dergleichen mehr. All diese Themen und Teilbereiche, die noch weiter ergänzt werden könnten, sind heute Gegenstand der ethnologischen Forschung, Lehre und Publikationstätigkeit.

Über diese Beschäftigung mit Menschen hinaus – oder abgesehen davon, oder unabhängig davon – wurden aber auch stets Objekte gesammelt, soweit diese für Reisende und Beobachter interessant und zugänglich bzw. erhältlich waren. Dadurch entstanden Sammlungsbestände, die in ihrem Umfang immer weiter zunahmten und zur Gründung von Museen führten. Abgesehen von vereinzelt "Kuriositätenkabinetten" oder Lehr- und Studiensammlungen des 17. und 18. Jahrhunderts entstanden Mitte des 19. Jahrhunderts die ersten geographischen und völkerkundlichen Sammlungen, die der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurden. Der eigentliche Aufschwung ausschließlich völkerkundlich orientierter Museen ist jedoch erst um die Jahrhundertwende anzusetzen. Gerade heute können wir daher sagen, daß die völkerkundlichen Museen einen runden Geburtstag feiern, denn sie sind ungefähr vor hundert Jahren entstanden (siehe unten).

Ethnologie im Spannungsfeld zwischen Mensch und Objekt oder zwischen Mensch und Museum – dies sind also auch in der Praxis die Arbeitsfelder, in denen man beruflich als Ethnologe oder Ethnologin arbeitet. Entweder man ist im akademischen Bereich in Forschung und Lehre tätig, oder aber als Museumsethnologe mit den Sammlungsbeständen in den großen völkerkundlichen Museen befaßt.⁴

3. Das Rautenstrauch-Joest-Museum für Völkerkunde in Köln

Befassen wir uns nun konkret mit einem völkerkundlichen Museum, dem Rautenstrauch-Joest-Museum für Völkerkunde der Stadt Köln, den dortigen Sammlungsbeständen speziell auch in Hinblick auf Australien, und exemplarisch mit den Problemen, die sich heute für Sammlungsbearbeitung und Ausstellungsmethodik ergeben.

Das Rautenstrauch-Joest-Museum für Völkerkunde wurde nach einer zweijährigen Bauzeit offiziell im Jahre 1906 eröffnet und ist damit das einzige Gebäude in Deutschland, das explizit zur

³ Der Begriff der Kulturanthropologie geht ursprünglich auf den britischen Wissenschaftler Edward B. Tylor (1832-1917) zurück und versteht sich als Wissenschaft vom Menschen als Kulturwesen allgemein. Unter dem Einfluß von Franz Boas (1858-1942), dem Nestor der US-amerikanischen Ethnologie und Begründer der wissenschaftlichen "Cultural Anthropology", setzte sich dieser Begriff weiter durch.

⁴ Darüber hinaus gibt es selbstverständlich noch viele weitere Tätigkeits- und Berufsfelder, in denen Ethnologen heute arbeiten, die aber im engeren Sinne nichts mehr mit der wissenschaftlichen Ausgangsdisziplin zu tun haben, so z. B. in der Entwicklungszusammenarbeit, die noch den größten Bezug zur Ethnologie hat, oder in der Museumspädagogik.

Beherbergung einer völkerkundlichen Sammlung erbaut wurde.⁵ Das Gebäude am Ubierring erhielt seinen Namen aufgrund der umfangreichen ethnographischen Sammlungen von Wilhelm Joest, der auch als der "erste Kölner Völkerkundler" (zit. in Pützstück 1995:23) bezeichnet wird.

Wilhelm Joest wurde 1852 in Köln in eine begüterte protestantische Großbürgerfamilie hineingeboren. Er studierte in Bonn, Heidelberg und Berlin Naturwissenschaften und Sprachen und war bald von einer rastlosen Reiseleidenschaft gepackt. Seine ersten größeren Reisen – ab 1876 – führten ihn zunächst in den Orient, nach Nord-, Mittel und Südamerika sowie nach Asien. Über diese Reisen hat er im Rahmen seiner regen Publikationstätigkeit mehrere Werke verfaßt. Außerdem immatrikulierte er sich an der Universität Leipzig, um bei den Professoren Bastian, Virchow und Kiepert zu promovieren. 1890 wurde ihm aufgrund seiner vielfältigen wissenschaftlichen Leistungen, die hier nicht alle Erwähnung finden können, der Professorentitel zuerkannt. 1896 brach Joest wieder zu einer großen Reise auf, und zwar diesmal zu der von ihm bis dahin noch nicht bereisten Südsee. Auf See verstarb Joest jedoch im November 1897 an Schwarzwasserfieber, einer Spätform der Malaria, und wurde auf Ureparapara, einer Insel in den Neuen Hebriden, heute Vanuatu, begraben.

Seine Schwester Adele Joest, verheiratete Rautenstrauch, war die Erbin des Nachlasses und damit auch der ethnographischen Sammlungen, die sie und ihr Ehemann 1899 offiziell der Stadt Köln vermachten. Die Ethnographika sollten unter Verweis auf das Joestsche Testament "ein würdiges Unterkommen in dem neuen ethnographischen-naturhistorischen Museum" (zit. in Pützstück 1995: 24) bekommen. Bis dahin waren die Sammlungen provisorisch in anderen Gebäuden der Stadt Köln untergebracht. Eugen Rautenstrauch verstarb bald darauf und Adele Rautenstrauch stiftete im Jahr 1900 das Grundkapital zum Bau eines Museums für Völkerkunde, das den Namen Rautenstrauch-Joest-Museum tragen sollte. Auch zum Gehalt des ersten Museumsdirektors, Willy Foy, trug sie zehn Jahre lang bei. Dieser wurde 1901 eingestellt und die Stadt Köln beschloß im selben Jahr die Finanzierung und den Bau des besagten Museums. Somit kann das Jahr 1901 als Gründungsjahr des Rautenstrauch-Joest-Museums angesehen werden.

4. Ethnographische Objekte und ihre Ausstellungsfunktion

Völkerkundliche Museen wie das Rautenstrauch-Joest-Museum in Köln machten es sich zum Ziel, Ethnographika aus ihren Sammlungsbeständen der Öffentlichkeit zu präsentieren und damit Kunde von fernen Völkern und Kulturen zu geben. Doch dabei blieb es nicht allein. Die Anordnung der Sammlungen und die Themen der Ausstellungen sollten auch ganz bestimmte Theorien, Zeitgeistströmungen und Gedankengebäude repräsentieren. Die Museen und die in ihnen realisierten Ausstellungen haben daher im Laufe der Wissenschaftsgeschichte immer wieder unterschiedliche Funktionen zu erfüllen gehabt. Dies in einer annähernd chronologischen Reihenfolge aufgelistet, ergibt folgendes Bild:

Es handelte sich zunächst um Studien- und Lehrsammlungen für Gelehrte und Studenten, wobei auch nur diese Zugang zu den Objekten hatten. Die Objekte sollten Kultureigentümlichkeiten zeigen, aber auch die besondere Primitivität der Völker belegen (s.u.). Durch die Art und Weise, wie Ethnographika präsentiert wurde (Objektgruppen, regionale und kulturelle Zusammenfassungen, räumliche Anordnung) sollten Kulturkreise bzw. Kulturprovinzen und deren Abfolge zusammenfassend dargestellt werden (s.u.). Die Ausstellungen sollten aufklärerisch wirken; sie sollten bilden und erziehen; sie sollten soziale und kulturelle Hintergründe aufzeigen und sozialkritisch sein; und schließlich sollten sie künstlerisch bildend wirken und ästhetischen Genuß verschaffen.

An dieser Vielzahl der Funktionen, die Museen und die in ihnen präsentierten Objekte im Laufe der Geschichte einnahmen bzw. in den Augen der Ausstellungsmacher einnehmen sollten, ersieht man die Wechselfälle der Museums- und Ausstellungspolitik. Hinzu kamen die inhaltlichen und theoretischen Strömungen des Faches Ethnologie, die sich im Laufe von 150 Jahren Wissenschafts-

⁵ Alle Angaben zur Gründungsgeschichte des Rautenstrauch-Joest-Museums und zu den Personalien über Wilhelm Joest sind den zwei Publikationen entnommen: Pützstück (1995) und Völger (1999).

geschichte immer wieder wandelten. In unserem Fall wollen wir uns speziell mit den Gedankengebäuden und Theorien beschäftigen, die zur Zeit der Gründung völkerkundlicher Museen vorherrschend waren. Sie beeinflussten nicht nur Ausstellungsmethodik und Sammlungs-wesen, sondern ließen insbesondere die Kultur der australischen Aborigines in ihre Überlegungen mit einfließen. Es handelte sich um die damals bestimmende Theorie des Evolutionismus, aber noch viel mehr um die Theorie der Kulturkreislehre, die maßgeblich von deutschen Wissenschaftlern, insbesondere aus Köln, und später von österreichischen Wissenschaftlern bzw. Geistlichen weiterentwickelt wurde. Daher spricht man auch von der "Kölner Schule" und der "Wiener Schule". Diese beiden theoretischen Richtungen, Evolutionismus und Kulturkreislehre, sollen nun speziell in Bezug auf die australischen Ureinwohner und das damalige Ausstellungswesen vorgestellt werden.

5. Evolutionismus, Kulturkreislehre und die Aborigines

Die schriftlichen Museumsführer durch die Schausammlungen des Rautenstrauch-Joest-Museums, die ab 1906 von dem ersten Direktor Willy Foy verfaßt wurden, insbesondere aber der "Führer durch das Rautenstrauch-Joest-Museum" in seiner 3. Auflage von 1910, wird heute von Wissenschaftshistorikern als eine "Bibel der Kulturkreislehre" (in Völger 1999:7) bezeichnet. Damit ist dies ein Paradebeispiel für die um die Jahrhundertwende und zuvor herrschende Überzeugung, die menschliche Kulturentwicklung sei weltweit in eine universalhistorische Abfolge zu bringen. Denn auch der Evolutionismus der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts hatte einen ähnlichen Ansatzpunkt: Man wollte alle bekannten Kulturen und Gesellschaften einem (hypothetischen) Entwicklungsraster zuordnen, auf dem sich diese wie auf einer Rangleiter von der untersten bis zur obersten Sprosse fortentwickelten. Dabei versuchte man, alle Aspekte des wirtschaftlichen, sozialen, kulturellen wie religiösen Lebens in eine Reihen- und Rangfolge einzugliedern. Als ein Beispiel dafür mag das von Lewis Henry Morgan in seinem Hauptwerk "Ancient Society" (1877) entwickelte globale Schema gelten, demzufolge sich die menschliche Gesellschaft vom Zustand der Wildheit über die Barbarei zur Zivilisation entwickelt habe.⁶

Um die Theorie der darauf folgenden Kulturkreislehre, in deren Zeit die Gründung des Rautenstrauch-Joest-Museums fällt, nun etwas näher zu beschreiben, zitiere ich aus dem Ausstellungskatalog "Kunst der Welt" (Hrsg. v. Völger 1999), der die einhundert schönsten Stücke des Hauses vorstellt, der darüber hinaus aber sowohl im Vorwort als auch im Anhang auf die Geschichte des Hauses eingeht. In diesem Zusammenhang heißt es unter anderem:

"Mit diesem Begriff [Kulturkreislehre, C.E.] bezeichnete man zu Beginn des 20. Jahrhunderts die gängige Methode zur Ordnung der Kulturen aufgrund von stilistischen und technologischen Merkmalen der in den Museen bewahrten und eigens zum Zwecke derartiger Untersuchungen gesammelten Objekte. Durch den Vergleich von Techniken und Dekorationsformen glaubte man, kulturelle Verbindungen zwischen Kulturen rekonstruieren und auf diese Weise die Geschichte der schriftlosen Völker schreiben zu können. Eine Funktionsbestimmung, die Bedeutung der Objekte innerhalb der jeweiligen Kultur oder gar ästhetische Kriterien waren vielen der damaligen Forscher kein Anliegen." (S. 7)

Die Kulturkreislehre hatte also, ähnlich wie der Evolutionismus, den Anspruch, eine universalhistorische Kulturgeschichte der Menschheit zu schreiben, und dies unter Zuhilfenahme der Objekte. Die Völker und Kulturen, mit denen man sich beschäftigte, besaßen ja, wie wir wissen, keine eigene Schrift, keine schriftlichen Überlieferungen. Um aber eine historische Perspektive in diese Kulturen hineinzubringen, benutzte man die Objekte. Man untersuchte und verglich die Objekte einzelner Kulturen, entwickelte Kriterien, nach denen man sie klassifizieren konnte und

⁶ Lewis Henry Morgan (1818-1881), ursprünglich Rechtsanwalt, übte erheblichen Einfluß auf die Theorienbildung innerhalb der jungen Ethnologie aus. Durch seinen universalhistorischen Ansatz, der sich an konkret belegbaren Kulturmerkmalen vor allem wirtschaftlicher Art orientierte, hatte er aber auch großen Einfluß auf den ebenfalls im Entstehen begriffenen Marxismus bzw. historischen Materialismus.

versuchte so, ganze Kulturen zu Gruppen, eben sogenannten Kulturkreisen, zusammenzufassen und diese in eine zeitliche Abfolge zu bringen.⁷

Die theoretische Straffung und Untermauerung der Lehre von den Kulturkreisen wurde 1911 von Fritz Gräbner in seinem Buch "Die Methode der Ethnologie" geleistet. Gräbner (1877-1934), ursprünglich Historiker, entwickelte sich zu einem bedeutenden Museumsethnologen und war ab 1906 Foy's Assistent in Köln, ab 1924 selbst Direktor des Rautenstrauch-Joest-Museums. Weitere Publikationen Gräbners, die sehr gut die Denkweise jener Zeit veranschaulichen können, lauteten z. B. "Kulturkreise und Kulturschichten in Ozeanien" (1905), "Wanderung und Entwicklung sozialer Systeme in Australien" (1906) oder "Die melanesische Bogenkultur und ihre Verwandten" (1909). Auch die "Wiener Schule" der Linguisten, Ethnologen und Religionswissenschaftler Wilhelm Schmidt⁸ und Wilhelm Koppers (u.a.), die in den '20er bis '40er Jahren des 20. Jahrhunderts eine wichtige Rolle spielte, beruhte auf der oben beschriebenen kulturhistorischen Methode. Erstmals wurden ihre Ideen in dem Werk "Völker und Kulturen" aus dem Jahr 1924 zusammengefaßt. Weitere bezeichnende Titel waren "Die Sprachfamilien und Sprachkreise der Erde" (1926), "Handbuch der Methode der kulturhistorischen Ethnologie" (1937) sowie das weltumspannende Hauptwerk Schmidts "Der Ursprung der Gottesidee" (1912-1955).

Hierin spielten auch die australischen Ureinwohner und ihre religiösen Vorstellungen eine große Rolle. Der Gelehrte und Geistliche wollte nämlich beweisen, daß es einen ursprünglichen Monotheismus bei den sogenannten Naturvölkern gegeben habe. Dieser habe sich dann abgewandelt, sei in degenerierte Formen wie den Polytheismus übergegangen, um dann zum Schluß, wie bei uns in den modernen Hochkulturen vorzufinden, wieder in einen Monotheismus zu münden. Da man in evolutionistischer Manier seinerzeit annahm, die ersten Australier befänden sich auf der untersten Stufe der Menschheitsentwicklung, suchte man auch hier nach Beweisen für den Urmonotheismus – und glaubte, ihn gefunden zu haben. So zum Beispiel in dem Glauben an ein "Höchstes Wesen" bei den südostaustralischen Aborigines-Gruppen. Daß dieses "Höchste Wesen" (wie Baiame bei den Kamilaroi und benachbarten Ethnien in Südostaustralien) eher ein Kulturheros aus der autochthonen Religionsform der Traumzeit war, wurde nach damaliger Auslegung geflissentlich übersehen.⁹ Diese Forschungen sind daher ein gutes Lehrstück darüber, was man so alles sehen kann, wenn man es nur sehen will. Außerdem belegen sie die überaus große Bedeutung, die die australischen Aborigines in der ethnologischen Theorienbildung stets innehatten.

Doch zurück zu der Kulturkreislehre, bei der, wie erwähnt, die Objekte im Vordergrund standen. Diese brachte man in eine chronologische, universalhistorische Abfolge und richtete auch die Ausstellungseinheiten danach aus. Dabei sollten zunächst die älteren, d.h. "primitiven" und niedrig stehenden Kulturschichten vorgestellt werden, dann ging es langsam zu höher entwickelten Kulturschichten bis dann die vermeintlich höchsten folgten, die die ersteren teils überlagerten. Entsprechend diesem Glauben ordnete man nun in Völkerkundemuseen die Kulturen auch räumlich aus. Die vermeintlich "niedrigste" Kulturform, nämlich Australien, befand sich demzufolge im Keller des Hauses, und man bewegte sich dann in den drei folgenden Etagen nach oben zu den "höherentwickelten" Kulturen, die man in Indien und Indonesien verwirklicht sah, allerdings nicht ohne den Hinweis, daß in diesen Gebieten primitivere Kulturformen überlebt hätten.

Die Bewohner des fünften Kontinents charakterisierte einer der Museumsführer folgendermaßen:

⁷ Ursprünglich hatte der bedeutende Afrikaforscher und Kulturphilosoph Leo Frobenius (1873-1938) den Begriff des Kulturkreises in die Ethnologie eingeführt. Frobenius selbst vertrat allerdings später die Lehre der Kulturmorphologie, nach der Kulturen lebende Organismen mit einer individuellen Seele seien.

⁸ Pater Wilhelm Schmidt (1868-1954) war Priester des Missionsordens Societas Verbi Divini (S.V.D.) und gilt als der Begründer der "Wiener Schule" der Völkerkunde. Er initiierte "Anthropos", die heute noch bedeutende Internationale Zeitschrift für Völker- und Sprachenkunde, sowie das päpstliche ethnologische Museum in Rom.

⁹ Mit der Diskussion um einen möglichen Urmonotheismus bei den südostaustralischen Aborigines-Gruppen habe ich mich ausführlich auseinandergesetzt, da sie eine Ethnie betrafen – die Kamilaroi –, bei der ich selbst meine zeitgenössische Feldforschung durchgeführt hatte (vgl. Erckenbrecht 1993a/b).

"Australien ist von einer dunkelhäutigen Bevölkerung bewohnt, die sowohl in körperlicher wie in kultureller Beziehung außerordentlich primitive Züge aus der Anfangsentwicklung der Menschheit bewahrt hat, wie sie in gleichem Maße an keiner anderen Stelle der Erde sich finden. Das hat seinen guten Grund darin, daß Australien, von allen jüngeren Völkerströmen, die von Asien aus die Südsee überflutet haben, so gut wie unberührt geblieben ist. Dadurch besitzt es für die Völkerkunde sowohl wie für die physische Anthropologie einzigartige Bedeutung." (Foy 1910:51)

Erwähnt wurden des weiteren die "ganz primitiv[e] (...) nomadische Lebensweise", fast fehlende Kleidung und Musikinstrumente, die "primitiven" Waffen wie Keule, Bumerang und Parierschild sowie die Nutzung des Grabstocks als "ältestem landwirtschaftlichem Gerät" (Foy 1910:51ff.). Hier sehen wir beispielhaft das Bedürfnis jener Zeit bzw. Theorierichtung, materielle Objekte in ein perspektivisches, historisches Gefüge einzuordnen und sie in "alt" und "jung" zu klassifizieren. Auch auf die Religion, die man als Zauberglaube und primitive Form des Seelenglaubens interpretierte, wurde eingegangen.¹⁰ Dabei repetiert Foy interessanterweise auch jene Idee des Urmonotheismus, die damals im Schwange war:

"Zunächst überraschend wirkt es, namentlich in Südostaustralien den Glauben an einen Gott, den 'Vater' oder 'Großvater' zu finden, der als Schöpfer des Menschen und der wichtigsten Naturerscheinungen gilt, der die Menschen die Herstellung der Waffen und Geräte gelehrt hat und über die Innehaltung der Stammesgesetze, besonders über die richtige Ausführung der komplizierten Jünglingsweihen wacht." (Foy 1910:58f.)

Hier schließt sich wieder der Kreis, den die Wiener Ethnologen und Geistlichen mit ihren Forschungen zur Religion zur Vollendung bringen wollten. In den australischen Ureinwohnern sah man um die Jahrhundertwende und noch zwanzig bis dreißig Jahre danach die unterste, und damit niedrigste bzw. primitivste Stufe der menschlichen Kulturentwicklung, was die einen, die Kulturkreisler, hauptsächlich an den Objekten, die anderen, die Wiener Schule, hauptsächlich an der Religionsform festmachten. Eine induktive Erforschung der Kultur, die nach keiner vorgefertigten Theorie vorging und die Gesellschaften ahistorisch in ihren Grundfunktionen und –institutionen erforschen wollte, begann erst nach Überwindung des historischen Ansatzes mit den britischen bzw. französischen Schulen des Funktionalismus und Strukturalismus.

Wenden wir uns nun noch kurz der Australiensammlung des Kölner Museums zu, um danach die Entwicklung von Theorien, Forschungsmethoden und Museumsausstellungen in einem größeren Überblick Revue passieren zu lassen.

6. Hermann Klaatsch und die Kölner Australiensammlung

Über Umfang, Zustandekommen und Charakteristika der Kölner Australiensammlung habe ich bereits im letzten Newsletter einige Zeilen geschrieben ("Die materielle Kultur der australischen Aborigines – eine 'Steinzeit?'" *Newsletter* 14, 27-42). Die Sammlung geht im wesentlichen auf das Konvolut von 862 Objekten zurück, die am 11. März 1908 von Hermann Klaatsch erworben wurden. Klaatsch (1863-1916), ein physischer Anthropologe und Hobbyethnologe, hatte sich von 1904 bis 1907 zu ausgedehnten Reisen in Australien aufgehalten und insgesamt über 2000 Ethnographika erworben, die er später an die Museen in Köln, Hamburg und Leipzig verkaufte.

Klaatsch war ganz Kind seiner Zeit, der in den australischen Ureinwohnern ein "missing link" zu den Vorfahren aus der Steinzeit zu erkennen glaubte und die ersten Australier auf der untersten Stufe der menschlichen Entwicklungsreihe ansiedelte. Entsprechend paternalistisch und respektlos war sein Verhalten den Ureinwohnern gegenüber, wenn er an Objekte, aber auch an die seinerzeit begehrten Skelette und Schädel herankommen wollte. Während seine Hauptzuträger, Informanten und Unterstützer auf seiner Reise rund um Australien Missionare und sogenannte "Protektoren" der Aborigines waren, so suchte er, wenn er sich in Siedlungen der Weißen befand, in erster Linie

¹⁰ Die Geistkindvorstellung wird allerdings schon recht treffend wie folgt wiedergegeben: "Die neugeborenen Kinder gelten entweder nur als Wiedergeburt von Ahnen oder werden von bestimmten Bäumen, Felsen oder Teichen abgeleitet, die man als Sitze ungeborener Kinder betrachtet." (Foy 1910:57)

Krankenhäuser und Gefängnisse auf, denn das waren in diesem Umfeld die einzigen Orte, an denen Ureinwohner zu finden waren. Auch Friedhöfe erregten sein Interesse, da er hier an Skelette und Schädel herankommen konnte, auch wenn er dafür große Gefahren in Kauf nehmen mußte, wie ihm recht wohl bewußt war. So schrieb er nach dem Raub von Skeletteilen eines "jungen, weiblichen Individuums, das während meiner Anwesenheit starb", recht realistisch: "Hätten die Schwarzen den Raub entdeckt – die Folgen hätten verhängnisvoll werden können für die Missionare und für mich." (Dies und das folgende Zitat stammen aus Völger 1986:254.) Als er – diesmal auf Melville Island in Nordaustralien – vom Tod eines weißen Begleiters und Führers erfuhr, vermutete er sofort das Naheliegende: "[Es] ist zu befürchten, daß Cooper ein Opfer der Rache für die Verletzung der Gräber geworden ist."

Nichtsdestotrotz machte sich Klaatsch mit der nötigen Unverfrorenheit und Überheblichkeit an seine Arbeit, wie die folgenden Zitate belegen. In einen Brief an Georg Thilenius, den Professor und Direktor des Hamburger Museums für Völkerkunde und wesentlichen Finanzierer seiner Reisen, schrieb er z. B. in einem Brief vom 12.-14.11.1905: "Ich habe sehr zahlreiche Photographien genommen; nur nackte Weiber sind stets schwierig für die Photographie zu haben, selbst bei den ganz Wilden." (zit. in Völger 1986:249).

Auch über seine anatomischen Messungen, die er an den Aborigines vornahm, äußerte er sich in der typischen Manier eines germanischen Schädelvermessers: "Für meine somatischen Studien erwies sich ein Besuch der Missionsstation in Cape Bedford nördlich von Cooktown sehr nützlich. Ich fand gut gewaschenes und geduldiges Menschenmaterial, um meine Messungen fortzusetzen." (zit. in Völger 1986:254)

Klaatschs Ansichten waren sicherlich typisch für jene vom Evolutionismus geprägte Zeit, in der man die australischen Aborigines für eine der am niedrigsten stehenden Kulturen hielt, die früher oder später vom Aussterben bedroht sein würden. Auch Klaatsch verstand daher seine Sammelreisen als eine Art "Rettungswerk", um so mehr, da sich deutsche Museen an den Zeugnissen dieser Kultur sehr interessiert zeigten. Bereits am 7. September 1907 eröffnete das Rautenstrauch-Joest-Museum seine erste Sonderausstellung über die australischen Aborigines, wobei 2666 Objekte von Klaatsch, der erst am 3. April desselben Jahres aus Australien zurückgekehrt war, gezeigt wurden.

Neben den Beständen aus Klaatsch's Sammeltätigkeit setzt sich die übrige Kölner Australiensammlung aus Gaben vieler verschiedener Spender und Stifter zusammen, die hier nicht im Einzelnen genannt werden können. Besonders erwähnt werden muß bei all diesen Sammlungstätigkeiten und Eingängen in völkerkundliche Museen – und das gilt nicht nur für Köln, sondern für alle Völkerkundemuseen jener Zeit –, daß nicht repräsentativ, sondern selektiv und zufallsbedingt gesammelt wurde. Das, was gerade interessierte oder erhältlich war, wurde vor Ort gekauft oder eingetauscht. An die Erstellung eines repräsentativen Querschnitts der materiellen Kultur wurde dabei nicht gedacht. So kommt es, daß in Australiensammlungen europäischer Museen überdurchschnittlich viele Waffen und Werkzeuge wie z. B. Bumerangs, Speere und Schilde vertreten sind, wohingegen Objekte aus anderen Wirtschaftszweigen wie dem Sammeln und dem Fischfang oder auch aus Bereichen wie dem Körperschmuck, der Dekoration und der Musik etc. völlig fehlen.¹¹

7. Entwicklungsraster Ethnologie

Eine tabellarische Auflistung, die die Entwicklung des Faches Ethnologie und seiner Theoriegebäude sowie die Entstehung der Völkerkundemuseen mit ihren Ausstellungsmethoden darstellt, folgt auf den nächsten beiden Seiten. Dazu muß angemerkt werden, daß eine solche Darstellung aus Platzgründen verkürzen und komprimieren muß, denn nicht auf alle Teilbereiche und wissenschaftliche Strömungen kann dabei im einzelnen eingegangen werden. Dennoch bietet

¹¹ Auch eine geschlechtsspezifische Analyse der Ankaufs- und Erwerbsgeschichte von Völkerkundemuseen könnte interessant sein. Da die Museumsleiter zumeist Männer waren, wurden hauptsächlich Waffen und Werkzeuge angeschafft. Wären es Frauen gewesen, hätten Grabstöcke und Sammelschalen Vorrang gehabt?

eine solche Übersicht, wie ich glaube, einen gut geeigneten Einstieg in Geschichte und Entwicklung der Völkerkunde sowie ihrer Museen.

8. Bedeutung für Australiensammlungen in Völkerkundemuseen

Aus dem Entwicklungsraster lassen sich bestimmte Schlüsse für die heutige Zusammensetzung von völkerkundlichen Sammlungsbeständen aus Australien, aber auch aus anderen Regionen der Welt ziehen. Zum einen müssen wir uns eingestehen, daß wir es in fast allen Fällen mit historisch abgeschlossenen Beständen zu tun haben, die uns nur ein kleines zeitliches Fenster auf die materielle Kultur der betreffenden Gesellschaft(en) eröffnen. Diese Bestände sind in punkto geographischer Verteilung und Objektauswahl eher zufällig entstanden, und zwar jeweils dort, wo Reisende die Möglichkeit hatten hinzugelangen, wo Einhandlungsmöglichkeiten bestanden oder wo z. B. Missionsstationen existierten. Selten wurden australische Objekte direkt von den Aborigines erstanden, sondern meistens über Dritte erworben; hier spielten auch die zunehmend professionell und kommerziell agierenden Ethnographikahändler eine Rolle. Sie belieferten u. a. jene deutschen Völkerkundemuseen, die sich darum bemühten, ihre oftmals einseitigen Sammlungsbestände regional und/oder typologisch zu erweitern.

Wichtig für ethnographische Sammlungen aus Australien waren aber besonders solche Missionsstationen bzw. Missionare, die lange vor Ort tätig waren und ein Vertrauensverhältnis zu den örtlichen Aborigines und ihren Ältesten entwickeln konnten, wie z. B. der deutsche Missionar bei den westlichen Aranda, Pastor Carl Strehlow. Durch die Größe des australischen Kontinents und sein unwegsames Inneres verfügen wir heute hauptsächlich über Objektbestände von den Küstenrändern oder den Randgebieten der damaligen "frontier-society". Die abgelegenen Inlandsgebiete sind hingegen nur punktuell vertreten, nämlich dort, wo, wie erwähnt, Missionsstationen existierten, oder wo große Farmen bestanden, die Reisende anlaufen konnten. Aber selbst hier wurden unter Umständen nur bunt gemischte Objektbestände erworben, da Missionsstationen einen riesigen Einzugsbereich hatten bzw. auch Aborigines aus weit entfernten Gebieten zwangsweise dorthin umgesiedelt worden sein konnten. Auch auf den Farmen der Weißen lebten mitunter ganz unterschiedliche Stammesgruppen zusammen, die aufgrund vieler Wechselfälle dort angesiedelt worden waren oder zufällig Arbeit und Verpflegung erhalten hatten. Aus den so erworbenen Objektbeständen konnten daher nur relativ grobe *regionale* Zuordnungen und oftmals keine *ethnischen* Zuordnungen rekonstruiert werden.

Besondere Erwähnung in Zusammenhang mit Australien müssen jene Sammlungsbestandteile finden, die ein trübes Kapitel des Kulturkontakts und der Erwerbsgeschichte von Museen beleuchten: Durch den damaligen Zeitgeist und die evolutionistische Überzeugung, bei den australischen Aborigines ein "missing link" zu den Anfängen der Menschheit zu finden, wurde besonders Jagd – im wahrsten Sinne des Wortes! – auf menschliche Skelette gemacht, was heute zu problematischen Objektbestandteilen in europäischen Museen führt, den sogenannten "human remains".¹²

9. Heutige Probleme der Sammlungsbestände und der musealen Arbeit

Aus diesen und weiteren Faktoren ergeben sich heute spezifische Probleme der Sammlungs- und der musealen Arbeit, die, so meine Thesen, zu ganz bestimmten Konsequenzen führen müssen. Im folgenden erläutere ich nun diese Problemfelder und leite dann im letzten Punkt zu den von mir geforderten Konsequenzen über. Dabei spitze ich bewußt einige Thesen zu, um Mißstände, Defizite oder mögliche Lösungen klarer hervortreten zu lassen.

¹² Hierbei muß allerdings erwähnt werden, daß Schädel und Knochen menschlicher (oder tierischer) Herkunft zum "normalen" Bestandteil völkerkundlicher Sammlungen gehören können. In den betreffenden Kulturen war der Tod nicht derart tabuisiert wie bei uns. Es existierten Schädel- oder Ahnenkulte, es gab Sekundärbestattungen oder rituelle Anthropophagie (Kannibalismus), also alles Verhaltensweisen, die den Umgang mit menschlichen Schädeln und Skeletten erforderte. Auf den aktuellen Stand der Rückgabeforderungen bzw. der Rückgabepolitik kann aufgrund der komplexen Problematik hier nicht ausreichend eingegangen werden.

9.1. Zeitliche und geographische Diskontinuität

Aufgrund von historischen und forschungsbedingten Hintergründen, die oben geschildert wurden, haben wir es heute mit (australischen) Ethnographika zu tun, die eine zeitliche und geographische Diskontinuität aufweisen. Es handelt sich dabei um ein "Zeitfenster", das in etwa um die vorige Jahrhundertwende anzusiedeln ist. Ethnographische Sammlungen australischer materieller Kultur wurden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts begonnen, als noch ein kontinuierlicher Kontakt zu Aborigines-Gruppen bestand, die ihr traditionelles Leben aufrechterhalten oder zumindest in Ansätzen praktizieren konnten. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts und endgültig in den '20er und '30er Jahren versiegten dann die Möglichkeiten und das Interesse, Ethnographika zu erwerben, da die Aborigines nun auf Reservats- oder Missionsstationen lebten und ihre ehemals ungebundene Lebensweise aufgegeben hatten bzw. hatten aufgeben müssen. Von ihrem Land, das ihnen eine wirtschaftliche Subsistenzsicherung geboten hatte, waren sie größtenteils schon vertrieben worden. Nur in wenigen Enklaven in Nord- und Zentralaustralien konnte sich ein unbeeinträchtigter "aboriginal way of life" noch erhalten.

Ethnographikasammler, aber auch Wissenschaftler (und Missionare), die ethnologisches Wissen erwerben wollten, sahen sich seinerzeit getrieben von dem Geist, "noch zu retten, was zu retten ist." Sie verstanden sich als Bewahrer und "Rekonstrukteure", prangerten den Kulturwandel und seine schädlichen Einflüsse an und wollten das möglichst Authentische aus der vorgefundenen Kultur bewahren oder wieder heraus"schälen". Ihre Arbeit verstanden sie als eine Art Rettungswerk, das unter enormem Zeitdruck stand.

Um die Jahrhundertwende glaubte man zudem, die Aborigines würden endgültig aussterben. Ihre Bevölkerungszahlen sanken und Krankheiten, geringe Lebenserwartung, niedrige Geburtenrate sowie mangelnde Integration in die weiße Gesellschaft schienen das Ende der ersten Australier zu besiegeln. Die Parole der weißen Gesellschaft lautete daher: "To smooth the dying pillow." Das Sterbekissen sollte schön sanft gestaltet sein. Daher bemühte man sich, solange die Ureinwohner des fünften Kontinents noch lebten, ihre soziale und materielle Kultur zu dokumentieren.

Dieser Dokumentationswille von scheinbar dem Untergang Geweihten füllt heute unsere Museumsdepots, so meine These. Wir wissen jedoch kaum etwas bis gar nichts darüber, wie die Aborigines überlebten – und daß dem so ist, diese Tatsache steht heute fest.¹³ Welche Objekte, welche materiellen Güter besaßen und benutzten sie, um in der Welt der Weißen zu überleben, welche Häuser, Wohnungen, Möbel, Wellblechhütten und Wolldecken, oder welche Grabstöcke oder Speere benutzten sie in den Jahren des Umbruchs, des indigenen Kulturverlusts? Welche Objekte der europäischen Welt nutzten sie oder fertigten sie um, welche lehnten sie ab? Da wir darüber keine Aufzeichnungen, keine Dokumente und keine Objekte besitzen, sind uns etliche Jahrzehnte des autochthonen Lebens verlorengegangen.

Wenn wir auch – anhand der Objekte – vermuten können, wie die australischen Aborigines vor hundert Jahren lebten und wir wissen, wie sie heute leben, das Jahrhundert dazwischen ist für uns, und dadurch oftmals auch für sie selbst, eine kaum dokumentierte Zeit.

9.2. Verzahnung von Geschichte (= Objekte) und Gegenwart (= Menschen)

Objektsammlungen in völkerkundlichen Museen sind, wie oben festgestellt, in den meisten Fällen hundert Jahre alt oder noch älter, weswegen ich sie hier einmal als "ethnographische Geschichte" bezeichnen möchte. Die ethnologische Forschung in Deutschland hat jedoch heute – im Gegensatz zu früher – keinen historischen Charakter mehr, sondern ist zunächst gegenwartsbezogen. Alleine

¹³ Den Scheideweg in dieser Hinsicht stellten die '40er Jahre und der zweite Weltkrieg dar. Für Australien lag der Feind (Japan) im Norden, so daß Zentral- und Nordaustralien plötzlich im Mittelpunkt des nationalen Interesses standen. Nicht nur die Militärmaschinerie wurde nach Norden verlegt, auch viele zivile Einrichtungen und die Infrastruktur profitierten von dieser neuen geostrategischen Bedeutung Zentral- und Nordaustraliens. Nun kamen viele Australier, ob Soldaten oder Zivilisten, erstmals tatsächlich in Berührung mit Aborigines und deren Lebensbedingungen. Die mächtigen Gewerkschaftsverbände setzten sich für sie ein. Dieses neue Augenmerk und viele Verbesserungen vor allem in der Gesundheitspolitik bewahrten die australischen Ureinwohner letztlich vor dem Aussterben. Vergessen werden darf hier aber auch nicht der von den Staatsorganen so nicht erwartete rapide Anstieg der Mischlingsbevölkerung.

die Tatsache, daß die stationäre Feldforschung mit teilnehmender Beobachtung als "Königsweg" der empirischen Datenerhebung gilt, macht deutlich, daß sich die ethnologische Forschung mit den Menschen von heute beschäftigt. Andererseits wird auch hier immer wieder quasi durch die Hintertür versucht, eine historische Perspektive hineinzubringen, wie die weiteren kritischen Ausführungen zeigen werden (siehe insbesondere Punkt 9.7). Hier klafft eine große Lücke: Die in der Feldforschung gewonnenen Daten zur sozialen Kultur (= Gegenwart) lassen sich oftmals mit der in den Museen bewahrten materiellen Kultur (= Vergangenheit) nicht in Einklang bringen. Hier fehlen uns, wie schon gesagt, de facto hundert Jahre, über die wir so gut wie nichts wissen.

Selbstverständlich gibt es heutzutage auch Bemühungen, die gerade in diesem Zwischenbereich ansetzen und die geschilderte Lücke schließen wollen. Dennoch bleibt m. E. ganz grundsätzlich die Tendenz bestehen, daß – heute mehr denn je – ein Zwiespalt zwischen historischen Sammlungsbeständen und gegenwartsbezogener Forschung herrscht.

9.3. Das Problem der religiösen Artefakte

Religiöses Wissen in Australien war geheim. Es stellte einen nicht-öffentlichen Sektor des sakralen Lebens dar und drückte sich auch in der Geheimhaltung religiöser Artefakte aus. Diese wurden in der Regel nur Eingeweihten enthüllt, die auch in die religiöse oder mythische Bedeutung des Objekts sowie in seinen Kontext in den Überlieferungen eingeweiht wurden.

Sammlungsleidenschaft und Respektlosigkeit einerseits sowie Unkenntnis der australischen Religion andererseits brachten viele dieser Sakralobjekte in europäische Museen, wo sie zunächst auch bedenkenlos ausgestellt wurden. Erst in jüngerer Zeit hat sich die Überzeugung durchgesetzt, solche Sakralobjekte der Öffentlichkeit nicht mehr zu präsentieren. Das bedeutet, daß heute eine beträchtliche Anzahl religiöser heilig-geheimer Objekte in europäischen Museumsdepots schlummern. Aber auch Depots müssen umgeräumt, Objekte gesäubert werden, so daß eine vollständige Seklusion praktisch unmöglich ist. Die öffentliche Präsentation, die zwar heute—politisch korrekt—nicht mehr vorgenommen wird, ist eine Sache, die praktische Arbeit mit den Objekten in den Depots eine andere.

9.4. Der Zustand der Objekte

Das Alter der Sammlungsbestände und der Auftrag der Museen, diese Kulturgüter zu wahren, schließt eine sorgfältige Aufbewahrung und Restaurierung mit ein. Angesichts leerer Kassen können diese notwendigen Arbeiten jedoch oftmals kaum bis gar nicht gewährleistet werden. Auch die baulichen Voraussetzungen der zumeist alten Gebäude können nicht immer die sach- und fachgerechte Lagerung ermöglichen. Hinzu kommt die immens hohe Anzahl an Objekten. Ein Haus wie das Völkerkundemuseum in Köln beherbergt z. B. insgesamt ca. 55 000 ethnographische Objekte, in anderen Museen sind es zum Teil noch wesentlich mehr. All diese Ethnographika über Jahre und Jahrzehnte, ja sogar Jahrhunderte, stets einwandfrei zu erhalten, ist eine Mammutaufgabe, die mit dem Alter der Objekte größer wird und die oftmals an den Gegebenheiten des Alltags scheitert.

9.5. Ausstellungs"ideologien"

Wie zu Beginn meiner Ausführungen und aus dem "Entwicklungsraster Ethnologie" ersichtlich, hat es in der Vergangenheit immer wieder verschiedene Methoden und auch Moden gegeben, Ethnographika zu präsentieren. Wenn wir an dieser Stelle einmal auf die jüngeren Beispiele eingehen, so können wir eine sozialkritische, kontextuale Phase in den '70er und '80er Jahren und eine künstlerisch-puristische, manchmal auch als postmodern bezeichnete Phase in den '90er Jahren ausmachen. Bei ersterer sollten die Lebensbedingungen der Völker und Kulturen aufgezeigt und die Besucher für die Probleme in der sogenannten 3. Welt sensibilisiert werden. Der soziale und gesellschaftliche Kontext stand dabei im Vordergrund. Bei letzterer stellte man das Einzelobjekt in seiner – mehr oder weniger – künstlerischen Ausführung in den Mittelpunkt und setzte es im Extremfall ganz für sich alleine in eine Vitrine. Der Anspruch an das Künstlerische und der ästhetische Genuß durch den Betrachter erschienen dabei besonders wichtig, die Information über das Objekt selbst sowie seine Funktion innerhalb der Kultur trat dabei in den Hintergrund. Ein gutes

Beispiel dafür ist der Ausstellungskatalog des Rautenstrauch-Joest-Museums, der die hundert schönsten Objekte zeigen will und sich "Kunst der Welt" (Hrsg. v. Völger 1999) nennt. Darin ist auch eine zugegeben sehr schöne und interessante Speerschleuder aus Westaustralien abgebildet. Doch ist eine Speerschleuder, mag sie noch so schön sein, Kunst? Der Leser mag diese Frage für sich selbst beantworten.

Diese verschiedenen Methoden bezeichne ich hier als Ausstellungs"ideologien", da sie bestimmte Zeitgeistströmungen repräsentieren, die sich mitunter auch gegenseitig bekämpf(t)en. In jüngerer Zeit ist wieder eine Rückkehr zu völkerkundlich, d. h. gesellschaftlich eingebundenen Ausstellungen zu verzeichnen. Anhand dieser beiden Ausstellungsrichtungen läßt sich jedoch auch wieder das Spannungsfeld "Mensch versus Objekt" aufzeigen: Betrachten wir nur das Objekt in seiner künstlerisch-ästhetischen Form oder sehen wir dahinter die Menschen, die es benutzten, die es ja auch erfanden und fertigten, um ihren wirtschaftlichen, ihren sozialen Alltag oder ihre Religion zu gestalten?

9.6. Wissenschaftlich-universitäre Anbindung

Bis in die fünfziger und sechziger Jahre hinein ist eine Personalunion von Universitätsprofessoren und Museumsdirektoren an deutschen Instituten bzw. Museen zu verzeichnen. Das hat sich durch erhöhte Studentenzahlen und die umfangreicheren Aufgaben von Völkerkundemuseen heutzutage geändert. Bis auf wenige Ausnahmen existieren heute getrennte Personalstrukturen zwischen den universitären Instituten und den Museen. Obwohl dies für die zu erledigenden komplexen Arbeiten hie und da durchaus sinnvoll ist, so ist doch eine zunehmende Abschottung zu verzeichnen. Oftmals wissen die Museen nicht, was an den Instituten geschieht oder aktuell diskutiert wird, und die Universitätsstudenten erfahren nichts darüber, wie die museale Arbeit funktioniert – von einigen Praktika abgesehen. Auch berufliche Karrieren laufen bis auf wenige Ausnahmen völlig getrennt nach Museum bzw. Universität ab. Dies ist an sich ein beklagenswerte Zustand, der durch eine neue gegenseitige Zuwendung dringend behoben werden müßte.

9.7. Rekonstruierender versus positivistischer Ansatz

Der letzte Punkt führt mich zurück zum ersten Punkt: Stets waren Wissenschaftler und Objektesammler an einer herauszuschälenden Ursprungskultur interessiert, sie wollten die "eigentliche" Kultur herauskristallisieren. Sie, die Vertreter der westlichen Welt, versuchten, die traditionelle, präeuropäische Gesellschaft zu erfassen. Mit anderen Worten: Sie waren nichts anderes als Rekonstrukteure.¹⁴ Weniger interessierte sie das Leben, wie es zeitgenössisch ablief, wie und ob die Kinder zur Schule gingen, welche Sprache sie sprachen, in welchen Häusern sie lebten. Das Leben, so, wie es gerade passierte, so, wie man es phänotypisch wahrnahm, interessierte nicht. Mit anderen Worten: die positivistische Wahrnehmung des Alltags war kein Forschungsgegenstand.

Mir ist bewußt, daß Forderungen nach einem positivistischen Ansatz leicht mißverstanden werden und harsche Kritik hervorrufen können, da in der Ethnologie gerade von jungen Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen immer wieder Analysen statt Beschreibungen gefordert worden sind. Die "Kaiser-Wilhelm-Land-Durchquerungs-Ethnologie" sei Vergangenheit, nun müßten theoretische Gesellschaftsanalysen her, so die Forderung neuerer Zeit und vielfach auch in der Gegenwart. Das ist zwar im Kern richtig, allerdings darf die soziale Realität der heute Lebenden dabei nicht ausgeklammert bleiben. Wie leben Aborigines – oder Torres Strait Islanders oder die Nachfahren der tasmanischen Aborigines – heute? Dies sind Fragen, denen man nicht aus dem Wege gehen kann. Sollten sie angeblich nicht zu den Inhalten der Ethnologie gehören? Sollten Soziologen oder gar Sozialarbeiter sich um diese Dinge kümmern? Ich meine nein. Die Ethnologie muß sich hier dringend ihr ureigenes Feld zurückerobern!

¹⁴ Programmatisch kann hier der Satz von Justin Stagl gelten, der 1981 wie 1993 (S. 2/15ff) schrieb: "...die Ethnologie [hat] in ihrer klassischen Epoche (ca. 1920–1960) ihre wichtigste, weil nicht mehr wiederholbare Leistung vollbracht: die Bestandsaufnahme der Gesamtheit der Primitivkulturen vor deren Assimilation durch die 'Weltzivilisation'."

10. Zusammenfassung

Der vorliegende Artikel spannt einen weiten Bogen von den Grundlagen der Ethnologie, der Entwicklung dieser Wissenschaft und ihren forschenden und sammelnden Aspekten bis hin zur heutigen Praxis der musealen Sammlungsbearbeitungen. In einem tabellarischen Raster wurde dabei versucht, einen Überblick herzustellen und auf die heutige Bedeutung und die Konsequenzen für Forschung und Ausstellungswesen hinzuweisen. Besonderes Augenmerk lag dabei auf den Australiensammlungen in deutschen Völkerkundemuseen – speziell dem Rautenstrauch-Joest-Museum in Köln – sowie der wissenschaftlichen Rezeption der ethnologischen Situation in Australien. Zum Abschluß wurden sieben Thesen vorgestellt, die einerseits Analysen des Museums- und Wissenschaftsbetriebes, andererseits Forderungen für die künftige Arbeit darstellen.

Wo wird die Zukunft der Völkerkundemuseen hinführen angesichts immer knapperer Mittel, angesichts einer Kulturpolitik, bei der es nie um Inhalte zu gehen scheint, sondern offenbar immer nur um Geld? Man darf gespannt sein!

Literatur

- Erckenbrecht, Corinna, 1992. Feldforschung in einer australischen 'outback-town' oder "Takin' notes an' shit". *kea. Zeitschrift für Kulturwissenschaften* 3. 44-55.
- Erckenbrecht, Corinna, 1993a. Wissenschaftsgeschichtlicher und religionsethnologischer Streit: Hochgottglaube versus autochthone Religionsformen am Beispiel der Kamilaroi, Australien. *Anthropos, Internationale Zeitschrift für Völker- und Sprachenkunde* 88. 517-528.
- Erckenbrecht, Corinna, 1993b. Regionale Schwerpunktstudie: Die Kamilaroi im nördlichen New South Wales, in: Corinna Erckenbrecht, 1993. *Frauen in Australien. "Aboriginal women" gestern und heute*. Bonn: Holos-Verlag. 215-361.
- Erckenbrecht, Corinna, 2000. Die materielle Kultur der australischen Aborigines – eine "Stein"zeit?, *Newsletter der deutschen Gesellschaft für Australienstudien* 14. 27-42.
- Fenner, Burkhard, 1990. Nur für Eingeweihte - Zur Ausstellung geheimer Sakralgegenstände aus Australien. *Kölner Museums-Bulletin. Berichte und Forschungen aus den Museen der Stadt Köln*. 1/1990. 29-40.
- Forster, Georg, 1777. *A voyage round the world*. London. 1778-80. *Reise um die Welt*. Deutsche Erstausgabe. 1983. *Reise um die Welt*. Herausgegeben und mit einem Nachwort von Gerhard Steiner. Frankfurt a.M.: Insel Taschenbuch.
- Foy, Wilhelm, 1906-1910. *Führer durch das Rautenstrauch-Joest-Museum*. Cöln.
- Gräbner, Fritz, 1905. Kulturkreise und Kulturschichten in Ozeanien. *Zeitschrift für Ethnologie* 37. 28-53.
- Gräbner, Fritz, 1906. Wanderung und Entwicklung sozialer Systeme in Australien. *Globus* 90. 181-186, 207-210, 220-224, 237-241.
- Gräbner, Fritz, 1909. Die melanesische Bogenkultur und ihre Verwandten. *Anthropos, Internationale Zeitschrift für Völker- und Sprachenkunde* 4. 726-780, 998-1032.
- Gräbner, Fritz, 1911. *Methode der Ethnologie*. Heidelberg.
- Gräbner, Fritz, 1924. *Das Weltbild der Primitiven*. München.
- Hauser-Schäublin, Brigitta, Krüger, Gundolf (Hrsg.), 1998. *James Cook. Gaben und Schätze aus der Südsee. Die Göttinger Sammlung Cook/Forster. Gifts and Treasures from the South Seas. The Cook/Forster Collection, Göttingen*. München, London, New York: Prestel Verlag. Deutsch-englische Ausgabe.
- Morgan, Lewis Henry, 1877. *Ancient society or researches in the lines of human progress from savagery through barbarism to civilisation*. New York.
- Pützstück, Lothar, 1995. "Symphonie in Moll". *Julius Lips und die Kölner Völkerkunde*. Paffenweiler: Centaurus-Verlagsgesellschaft. Kulturen im Wandel 4.
- Schmidt, Wilhelm, 1926. *Die Sprachfamilien und Sprachkreise der Erde*. Münster.

- Schmidt, Wilhelm, 1937. *Handbuch der Methode der kulturhistorischen Ethnologie*. Münster.
- Schmidt, Wilhelm, 1912-1955. *Der Ursprung der Gottesidee*. 12 Bände. Münster.
- Schmidt, Wilhelm, Koppers, Wilhelm, 1924. *Völker und Kulturen*. Regensburg.
- Stagl, Justin, 1981. Szientistische, hermeneutische und phänomenologische Grundlagen der Ethnologie, in: W. Schmied-Kowarzik, J. Stagl, Hsg., *Grundfragen der Ethnologie. Beiträge zur gegenwärtigen Theoriediskussion*. Berlin: Dietrich Reimer Verlag. 1-38.
- Stagl, Justin, 1993. Zweite, überarbeitete und erweiterte Auflage. Dort: S. 15-49.
- Völger, Gisela, 1986. Die Wissenschaft lebt nicht von der Luft" – Bemerkungen zur Australiensammlung des Rautenstrauch-Joest-Museums. *Wallraf-Richartz-Jahrbuch* 47. 247-260.
- Völger, Gisela, Hsg., 1999. *Kunst der Welt im Rautenstrauch-Joest-Museum für Völkerkunde, Köln*. München, London, New York: Prestel Verlag.